

Kersten Sven Roth, Martin Wengeler (Hg.)

Diesseits und jenseits von Framing

Politikspracheforschung im medialen Diskurs



BUSKE

Diesseits und jenseits von Framing

Sprache – Politik – Gesellschaft

herausgegeben von

Heidrun Kämper, Steffen Pappert
und Kersten Sven Roth

Band 30



BUSKE

Diesseits und jenseits von Framing

Politikspracheforschung im medialen Diskurs

herausgegeben von

Kersten Sven Roth und Martin Wengeler



BUSKE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN (Print) 978-3-96769-201-3
ISBN eBook (PDF) 978-3-96769-202-0

© 2022 Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.
Umschlaggestaltung: J. Böning / R. Fischer, Kunstschule Wandsbek, Bremen. Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach.
Printed in Germany.

Inhalt

Kersten Sven Roth, Martin Wengeler Politikspracheforschung im medialen Diskurs. Eine Einleitung der Herausgeber	1
Martin Wengeler Warnung vor <i>Framing</i> ? Kritische Überlegungen zu Frames und Framing aus polito- und diskurslinguistischer Perspektive	9
Kristin Kuck Framing im öffentlichen Diskurs. Eine Analyse des Diskurses um Elisabeth Wehlings Framing-Gutachten für die ARD	31
Alexander Ziem Framing: Genese, Struktur und Problematisierung eines kognitionswissenschaftlichen Konzepts	55
Ulrich Welbers Sprachgeschichte als Verstehensgegenwart sozialer Erfahrungserzählungen. Sprachphilosophische Anmerkungen zu Chancen und Problemen linguistischer Selbstpopularisierung und zu erneuerten Möglichkeiten einer narrativen Sprachgeschichtsschreibung	77
Wolfgang Teubert Eigentum und Demokratie. Die Macht des hegemonialen Diskurses	109
Armin Burkhardt Von der Initiative zur AG. Ein Rückblick mit Ein-, Um- und Ausblick	131
Thomas Niehr Die Arbeitsgemeinschaft Sprache in der Politik – eine wissenschaftliche Instanz für die Öffentlichkeit?	157
Josef Klein Beratung und Auftritt. Erfahrungen und Reflexionen eines Politolinguisten zum Umgang mit Politik und Medien	173
Nina Janich Das „Unwort des Jahres“ zwischen linguistischem Gegenstand, öffentlichem Aufreger und didaktischer Instanz. Eine persönliche Bilanz	189

Kersten Sven Roth

Die „Arbeitsstelle für linguistische Gesellschaftsforschung“ – grundsätzliche Überlegungen zu einem Experiment	201
---	-----

Kersten Sven Roth, Martin Wengeler

Politikspracheforschung im medialen Diskurs. Eine Einleitung der Herausgeber

Am 26. und 27. März 2020 sollte an der Magdeburger Otto-von-Guericke-Universität eine Tagung der AG Sprache in der Politik e. V. zum Thema „Vorsicht vor diesen Wörtern‘. Politikspracheforschung im medialen Diskurs“ stattfinden. Acht Tage zuvor aber hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel ihre inzwischen beinahe legendäre Fernsehansprache gehalten, die sie damit begann zu konstatieren, dass das Corona-Virus „das Leben in unserem Land dramatisch“ verändert (<https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/ansprache-der-kanzlerin-1732108>), und „uns alle“ aufgefordert, das Virus ernst zu nehmen. Das praktizierten wir Organisatoren der Tagung dann auch schweren Herzens, und so war unsere Tagung eine der ersten, die dem Corona-Virus weichen musste. Auch die zunächst geplante Verlegung der Tagung in den September 2020 erwies sich bald als unrealistisch, und so entschlossen wir uns, auf einen Austausch vor Ort zu verzichten und die geplanten Vorträge als Sammelband in der einschlägigen Reihe Sprache – Politik – Gesellschaft (zwischenzeitlich vom Ute Hempfen Verlag zum Buske Verlag gewechselt) zu publizieren. Das Ergebnis liegt nun hier vor, und einleitend möchten wir kurz skizzieren, welche Motivation der Tagung zugrunde lag und was folglich nun in diesem Band ver- bzw. behandelt wird.

Ausgehend vom öffentlich-medialen Erfolg der Erklärungsansätze politischer Sprache der Linguistin Elisabeth Wehling wollte die Tagung sich einerseits mit den Gründen für die mediale Attraktivität dieses Angebots aus der Wissenschaft, andererseits aber auch kritisch mit den wissenschaftlichen Grundlagen der dabei vermittelten Konzepte und Vorstellungen von politischer Sprache beschäftigen. Dies wiederum sollte Ausgangspunkt dafür sein, darüberhinausgehend einerseits nach den Gründen der Nicht- oder Kaum-Wahrnehmung anderer linguistischer Beschäftigung mit und Aufklärung über politischen Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit zu fragen – respektive selbstkritisch zu reflektieren, wer und was in den letzten Jahren doch auch jenseits von Elisabeth Wehlings Framing-Konzept öffentliche Aufmerksamkeit erhalten hat. Andererseits sollte noch einmal grundlegend danach gefragt werden, wie politolinguistische Forschung, die empirisch umfassend öffentliche Diskurse untersucht, ihre Forschungsergebnisse auch öffentlich vermitteln kann und sich selbst bei Medienschaffenden und PolitikerInnen als Expertin für politische Sprache besser „verkaufen“ kann. Dabei sollte auch Raum gegeben werden für eine Reflexion durchaus vorhandener Medienerfahrungen von wissenschaftlichen AkteurInnen aus dem Bereich der empirischen politolinguistischen Forschung.

Zur ersten Sektion des vorliegenden Bandes gehören fünf Aufsätze, die sich in unterschiedlicher Weise mit dem Anlass der damaligen Tagung beschäftigen, dem Konzept und dem Begriff des „Politischen Framing“, wie es bzw. er vor allem von

Elisabeth Wehling im deutschsprachigen Raum populär gemacht worden ist, wie das Konzept oder der Begriff aber auch unabhängig davon seit einigen Jahren, wenn über politische Sprache öffentlich geredet wird, allgegenwärtig ist.

In seinem Beitrag „Warnung vor *Framing*? Kritische Überlegungen zu Frames und Framing aus polito- und diskurslinguistischer Perspektive“ befasst sich **Martin Wengeler** mit diesem Wehlingschen Konzept sowie mit drei weiteren wissenschaftlichen Framing- und Frame-Konzepten. Die vier Konzepte werden kritisch daraufhin reflektiert, welche neuen Erkenntnismöglichkeiten sie für die polito- und diskurslinguistische Erforschung öffentlicher sprachlicher Wirklichkeitskonstruktionen bereithalten. Vor allem mit Wehlings neuro- und kognitionswissenschaftlich begründetem Framing-Begriff geht der Autor kritisch ins Gericht, während das kommunikationswissenschaftliche Framing-Konzept als eigene Begriffs- und Forschungs-Tradition gewürdigt wird, die inhaltlich das abdecke, was in der argumentationsanalytisch ausgerichteten Diskurslinguistik mit Kleins komplexem topischen Muster ebenso gut erfasst wird. Busses und Ziems akribisch begründeter und für Einzelfälle bereits praktizierter Frame-Semantik wird große wissenschaftliche Validität bescheinigt, aber ein nur sehr begrenzter Wert für spezifisch polito- oder diskurslinguistische Erkenntnisinteressen. Favorisiert wird von Wengeler eine methodisch an dieses Konzept angelehnte framesemantisch orientierte oder informierte „lockere“ Handhabung des Frame-Begriffs, die sich bereits in einigen Studien (etwa von Werner Holly oder Josef Klein) bewährt habe.

Auch **Kristin Kucks** Aufsatz „Framing im öffentlichen Diskurs. Eine Analyse des Diskurses um Elisabeth Wehlings Framing-Gutachten für die ARD“ knüpft daran an, dass *Framing* seit einigen Jahren in der medialen Öffentlichkeit u. a. auch durch Wehlings Buch und ihre Medienpräsenz angekommen ist und dass es dabei „vor allem als Strategie der Deutungsbeeinflussung“ (S. 32) aufgefasst wird. Vor dem Hintergrund essentieller Überlegungen zum Einfluss wissenschaftlicher Stimmen auf öffentliche Debatten um Sprachthemen wird wie bei Wengeler zunächst Wehlings Framing-Konzept und sodann ihre öffentliche Rolle als Sprachberaterin kritisch reflektiert. Als diese Instanz, die politische AkteurInnen in Sprachdingen beraten kann, bekam sie 2017 von der ARD einen entsprechenden Auftrag. Das in diesem Rahmen an die Öffentlichkeit gelangte „Manual“ löste eine breite öffentlich-mediale Debatte aus, die von Kuck systematisch bezüglich beteiligter AkteurInnen und von ihnen verwendeter Argumentationen analysiert wird. Ihre Untersuchung des Medien-Diskurses um Wehlings Gutachten offenbare, so Kuck, „welche Gefahren eine politisch-ideologische Sprachanalyse birgt, die sich als Naturwissenschaft inszeniert, dabei naturwissenschaftliche Wahrheitsansprüche stellt und die Sprach- und Diskurskompetenz der Sprecher*innen leugnet.“ (S. 51)

Alexander Ziem knüpft ebenfalls an die mediale Diskussion dieses Wehlingschen Beratungstextes an und ordnet ihn ein in die politikstrategischen Aktivitäten ihres Lehrers George Lakoff, der in den 1990er Jahren mit der Gründung des Think Tanks „Rockridge Institute“ der von ihm empfundenen Hegemonie republikanischer Denk- und Redeweisen im US-amerikanischen politischen Diskurs eine linksliberale Politikberatung entgegensetzen wollte. In diesem Zusammenhang ist

es ein vor allem politikstrategischer Framing-Begriff, mit dem er den Liberalen bzw. den Demokraten bewusst machen will, wie wichtig Sprache, das Begriffe besetzen für die politische Auseinandersetzung ist, in seinen Worten also: Wie wichtig es ist, das gegnerische Framing von Themen zu erkennen und ihm ein eigenes alternatives Framing entgegenzusetzen. Ziem setzt sich in seinem Beitrag „Framing: Genese, Struktur und Problematisierung eines kognitionswissenschaftlichen Konzepts“ mit dem dabei von Lakoff genutzten Framing-Konzept auseinander. Er stellt die Bezüge bzw. Nicht-Bezüge dieses Konzepts zu anderen Frame- und Framing-Theorien dar, konstatiert, dass Lakoff von einer eigenen konsistenten Frame-/Framing-Theorie weit entfernt sei und erörtert, welche Rolle in diesem Konzept die Determination von Wahrnehmung und Sprache durch Frames, die in neuronalen Strukturen des Gehirns nachweisbar sein sollen, spielt. Insbesondere betont Ziem aber, dass bei Lakoff der politikstrategische Gebrauch von „Framing“ im Mittelpunkt steht und welche Unterkategorien von Frames (insbes. „deep-seated frames“ und „surface frames“) von ihm zur Analyse bereitgestellt werden. Lakoffs und Wehlings Framing-Konzept – so Ziems Fazit – werde „zwar im Gewande einer wissenschaftlich elaborierten und empirisch gestützten Theorie präsentiert [...], die suggerierte Systematik und empirische Robustheit [halte] aber schon deshalb kaum einer kritischen Prüfung stand [...], weil es insbesondere anwendungsorientierte Ziele verfolgt, für die neurowissenschaftliche Erkenntnisse allenfalls als Sprungbrett dienen.“ (S. 74)

Ulrich Welbers' Beitrag „Sprachgeschichte als Verstehensgegenwart sozialer Erfahrungserzählungen. Sprachphilosophische Anmerkungen zu Chancen und Problemen linguistischer Selbstpopularisierung und zu erneuerten Möglichkeiten einer narrativen Sprachgeschichtsschreibung“ setzt sich – nun aus grundlegend sprachphilosophischer Perspektive – ebenfalls kritisch mit Wehlings Framing-Begriff sowie ihrem naturwissenschaftlichen, anti-hermeneutischen Wissenschaftsverständnis auseinander. Er will „die innere und äußere Enge des ‚Framing‘-Konzeptes“ (S. 78) herausarbeiten, ordnet dieses in die seit langem geführte grundlegende Diskussion um das Selbstverständnis der Sprachwissenschaft als einer naturwissenschaftlich auf die Strukturen der Sprache gerichteten Disziplin auf der einen und einer hermeneutisch-geisteswissenschaftlichen philologischen Disziplin, die an kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fragen des Sprachgebrauchs und der Sprachentwicklung interessiert ist, auf der anderen Seite ein und stellt diese Positionen wissenschaftsgeschichtlich verdichtet dar. Aus dieser weiten Perspektive heraus blickt Welbers auf die „Selbstpopularisierung“ des Wehlingschen Framing-Konzepts und seziert kritisch ihr kognitivistisch-biologistisches Sprachverständnis. Auch er widmet Wehlings Framing-Manual für die ARD breiten Raum und zeigt, wie darin ein solches Sprachverständnis sozusagen zur Kenntlichkeit entstellt wird. Dem setzt er – wie im Titel angedeutet – ein Plädoyer für eine nicht-kognitivistische, verstehend-hermeneutische Diskurs- und Politolinguistik entgegen, die sich für ihn insbesondere in einer solchermaßen ausgerichteten narrativen Sprachgeschichtsschreibung niederschlägt und darin soziale Erfahrung erzählbar macht.

Ebenso grundlegend sprachphilosophisch ist **Wolfgang Teuberts** Beitrag „Eigentum und Demokratie. Die Macht des hegemonialen Diskurses“ ausgerichtet. Er betont, dass die Bedeutung von Ausdrücken im Allgemein, aber natürlich im Besonderen die öffentlich-politisch relevanter Wörter nicht im Kopf, in neuronalen Prozessen zu suchen ist, sondern einzig und allein im Diskurs ausgehandelt wird und daher für die linguistisch Analysierenden auch nur im Diskurs aufzufinden ist, so dass nur die Interpretation einer Vielzahl von Verwendungsweisen in einem Textkorpus ein linguistisch angemessener Zugang zur Semantik wichtiger „Begriffe“ sei. Dies ist implizit ebenso wie die vorangehenden Beiträge gegen Wehlings neurowissenschaftlich begründete kognitive Linguistik gerichtet, bei der die für die Menschen relevanten Bedeutungen ermittelt werden, indem diese, die Menschen, in den Gehirnscan gelegt werden (<https://www.youtube.com/watch?v=3tuaXaXJ02g>, z. B. 19:14 Min.; 07.11.2021) und das, was sie denken beim Hören von Wörtern, untersucht wird, indem „im Labor nachgestellt“ wird, was im Gehirn von Menschen beim Hören von Wörtern passiert. Explizit wird von Teubert als Gegenposition aber Busses framesemantischer Ansatz erwähnt, gegen den sich seine Position richte. Mit gesellschaftstheoretischem Bezug auf Gramscis Thesen zur kulturellen Hegemonie zeigt Teubert in seinem Beitrag, welches Verständnis von *Eigentum* sich durchgesetzt habe, nämlich dass es nicht angetastet werden darf und es nicht, wie im Grundgesetz noch verankert, zu etwas verpflichtet. In seinen Worten lautet das Fazit seiner Analyse: „Was *Eigentum* für uns individuell bedeutet, ist deshalb nicht das Resultat eines neuronalen Prozesses, sondern unsere reflektierte Reaktion auf das, was gesagt worden ist. Es sind wir, die Mitglieder einer Diskursgemeinschaft, die in ihren diskursiven Interaktionen kollektiv die Bedeutung von *Eigentum* vor sich hertreiben. Dabei spielt keine Rolle, was in unseren Köpfen passiert, sondern nur, was wir zum Diskurs beitragen.“ (S. 127)

In der zweiten Sektion des Sammelbandes kommen LinguistInnen zu Wort, die seit Jahren in der Öffentlichkeit aktiv und präsent sind, um polito- und diskurslinguistische Erkenntnisse einem größeren Publikum zugänglich zu machen, entweder aufgrund von Anfragen der Medien oder auf der Grundlage eigener Aktivitäten. Wir hatten die KollegInnen gebeten, angesichts der Aufmerksamkeit, die Wehling als Sprachwissenschaftlerin und die ihr Konzept des Framing in der Öffentlichkeit gefunden haben, zu reflektieren, ob andere Forschung zu politischer Sprache auch öffentlich rezipiert und wahrgenommen wird, welche Konzepte das gegebenenfalls sind und warum diese möglicherweise schwieriger vermittelbar sind als Aussagen, die mit einem modischen Begriff wie *Framing* neue Erkenntnisse über politische Sprache zu versprechen scheinen.

Den Auftakt macht der langjährige Vorsitzende und gleichzeitig der Initiator der am 07.12.1991 gegründeten bundesweiten Arbeitsgemeinschaft Sprache in der Politik e. V. **Armin Burkhardt**. Deren Ziel sei es von Beginn an gewesen, „die Öffentlichkeit über linguistische Erkenntnisse zu informieren und für problematische Erscheinungen in der politischen Sprache zu sensibilisieren“ (S. 129), also genau das zu tun, was Wehling und ihr Framing-Konzept in den letzten Jahren auch beansprucht haben. Die Vorgeschichte und die Gründung der AG im Kontext und

im Geist der Friedensbewegung der 1980er Jahre wird informativ nachgezeichnet. So wie heute vielfältige Gruppen „for Future“, u. a. auch die „Scientists for Future“, politisch aktiv werden, waren damals viele Gruppen „für den Frieden“ engagiert, so auch die von Burkhardt initiierten „Sprachwissenschaftler für den Frieden“. Deren grundlegende sprachkritische Publikationen und Forderungen mit der These der „Sprachverführung des Denkens“ werden ebenso herausgearbeitet wie die frühen Tagungs-Aktivitäten der Gruppe mit ihren inhaltlichen Schwerpunkten dargestellt werden. In einem „Ausblick“ reflektiert der Autor die Entwicklung der politolinguistischen Forschung hin zu einer stärker diskurs- als begriffslinguistisch bzw. - geschichtlich arbeitenden Disziplin und benennt einige Desiderata künftiger Forschung, zu denen auch weiterhin „mikroanalytische Betrachtungen“ (S. 148) von „Begriffen“ gehörten, um politisch Handelnden „immer wieder die Augen dafür [zu] [...] öffne[n], wie unklare Begriffe das Denken vernebeln können“ (S. 151). Denn „[w]as heute als ‚Framing‘ (z. B. Wehling 2016) neu klingt und meist als politische Normalität hingenommen wird, ist nichts anderes als das, was früher in der Politolinguistik als ‚Besetzen von Begriffen‘ kritisch beleuchtet wurde“ (S. 148).

Während Burkhardt somit also die lange Vorgeschichte der auch um öffentliche Wahrnehmung und Vermittlung ihrer Ergebnisse bemühten Politolinguistik mit Termini und Methoden diesseits des kognitionslinguistisch aufgeladenen Framing-Konzepts deutlich macht, reflektiert sein Nachfolger als Vorsitzender der AG Sprache in der Politik **Thomas Niehr** Erfahrungen mit den Medien bzw. mit der Öffentlichkeit in seiner zehnjährigen (bis September 2021) Amtszeit. Dieser Erfahrungsbericht zeigt, „in welcher Rolle die AG sich bislang verstanden hat“, und fragt, „ob dieses Rollenverständnis umgesetzt werden konnte“ (S. 155). Es geht Niehr auch um eine Antwort auf die Frage, „wie Wissenschaft angemessen auf die Bedürfnisse der Massenmedien eingehen kann“ (S. 156). Instruktiv und exemplarisch stellt Niehr einige Typen von Reaktionen auf die mediale Vermittlung politolinguistischer Erkenntnisse in Medieninterviews und ähnlichen Formaten dar, um kritisch darüber nachzudenken, wie diese verständlich dargestellt werden können. Während nach seiner Erfahrung die AG in der Öffentlichkeit durchaus als Instanz für politiksprachliche Expertise wahrgenommen wird und ihre Mitglieder immer wieder von den Medien angefragt werden, müsse offenbleiben, inwieweit es ihr – wie die Satzung es deklariert – gelungen sei, „die sprachkritische Diskussion in der Öffentlichkeit zu befördern“ (S. 168). Die zwispältigen Reaktionen auf die Präsenz und die Stellungnahmen von LinguistInnen in der Öffentlichkeit zeigten, dass es weiterhin notwendig sei, „eine engagierte Neutralität an den Tag zu legen und Kritik durch Deskription zu üben“ (S. 169).

Ebenso gefragt wie Niehr dürfte für linguistische Stellungnahmen zu aktuellen Themen in der Öffentlichkeit der vielleicht profilierteste Politolinguist **Josef Klein** sein. Auch er liefert für diesen Sammelband einen Erfahrungsbericht über vielfältige Beratungs- und Medienaktivitäten, die auf eigene Initiative oder auf Anfragen hin von ihm in den letzten Jahrzehnten praktiziert worden sind. Erörtert werden von ihm wissenschafts- und kommunikationsethische Aspekte von Beratung und

Medienauftritten, die Konkurrenz auf dem „Markt“ politiksprachlicher Expertisen mit anderen Wissenschaftsdisziplinen und privatwirtschaftlichen Beratungsangeboten sowie seine zumeist positiven Erfahrungen sowohl mit politischen wie mit MedienakteurInnen. Zu den berichteten Aktivitäten gehören kommunikationsstrategische Beratungen des SPD-Kanzlerkandidaten Rau im Jahre 1987 und Kanzlerin Merkel bzw. der CDU in den Jahren 2012/2013. Von 1987 bis 1999 wurden von Klein auch aktiv Medienberatungsangebote vor allem für TV-Formate angeboten. Die Reflexion der von ihm ausgewählten, in der Regel angefragten Medienauftritte fällt deutlich positiver aus als bei Niehr, auch wenn Klein ebenso problematische Umgänge mit ihm als angefragtem Experten nicht auslöst. Abschließend zieht er ein „für mich selber [...] rundum positives Fazit aus meinen Ausflügen aus dem Elfenbeinturm“ und gibt die „*Empfehlung*, über die Campusmauern zu steigen“ (S. 181) – zum einen weil auch SprachwissenschaftlerInnen einer gesellschaftlichen Verpflichtung nachzukommen haben, ihre öffentlich finanzierte Forschung über diese Mauern hinaus bekannt zu machen, zum anderen aber auch weil WissenschaftlerInnen durch die Begegnung mit „der Öffentlichkeit“ auch wertvolle Erfahrungen machen könnten dazu, wie diese funktioniert, welche Erwartungen aus dieser Sphäre korrigiert werden können und wie sie sich allgemein verständlich machen können.

Eine Aktion, mit der SprachwissenschaftlerInnen jedes Jahr öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ist die sprachkritische Aktion *Unwort des Jahres*. Im Jahre 1991 von Horst Dieter Schlosser ins Leben gerufen, kürt zu Beginn jedes Jahres eine sechsköpfige Jury solche Unwörter, über die Wahl wird inzwischen regelmäßig in allen Medien berichtet, und sie wird von vielen in der Öffentlichkeit diskutiert und kommentiert. Die Jury macht sich in jedem Jahr vor der Wahl eines Unworts intensiv Gedanken über Sinn und Unsinn der Aktion, über die Möglichkeit, die Wahl sprachwissenschaftlich zu begründen, sowie über den Aufwand, sie auf eine linguistisch fundiertere Grundlage zu stellen. Unübersehbare Tatsache ist, dass durch diese Aktion einmal im Jahr öffentlich über Sprache diskutiert wird und dass der Anstoß dazu aus der Sprachwissenschaft selbst kommt sowie dass die Jury mit der Aktion sprachkritisch bzw. diskurskritisch in die öffentliche Debatte eingreift. In diesem Band reflektiert die (bis 2021) langjährige Sprecherin der Aktion **Nina Janich** die Debatten um das jährliche „Unwort“, die Chancen, Grenzen und Fallen solcher Sprachkritik sowie die Ziele der Aktion mitsamt den Angriffen aus dem politischen Raum sowie aus der eigenen Disziplin, mit denen sich die Aktion auch weiterhin (mit einer ab dem Jahr 2022 gänzlich neu besetzten Jury) wird beschäftigen müssen. Sie tut dies in Form von Antworten auf acht Fragen, die an die Aktion immer wieder gestellt wurden und werden oder die sich die Jury-Mitglieder immer wieder selbst gestellt haben. Das Ergebnis ist eine sehr persönliche, kritische, aber auch positive Bilanz der jetzt ehemaligen Sprecherin der Aktion, aus der instruktiv deutlich wird, „was man mit – wenn auch punktueller – öffentlicher Sprachkritik bewirken und erreichen kann.“ (S. 185)

Den vorliegenden Band beschließt ein Beitrag von **Kersten Sven Roth**, der das im Jahr 2021 gegründete Magdeburger „Experiment“ „Arbeitsstelle für linguisti-

sche Gesellschaftsforschung“ (AIGf) vorstellt. Diese Arbeitsstelle kann unmittelbar an die in den vorangehenden Beiträgen reflektierten Erfahrungen von LinguistInnen in und mit der Öffentlichkeit anschließen und auf den vielfältigen polito- und diskurslinguistischen Forschungsergebnissen der letzten dreißig Jahre aufbauen. Um zu unterstreichen, auf welchem Feld die Arbeitsstelle Expertise anbieten kann und wird, wurde der Name, wie Roth im Beitrag erläutert, so gewählt, dass damit nach außen sichtbar wird, „dass für die sprachlichen Implikationen zentraler gesellschaftlicher Herausforderungen einerseits und oft schon für deren Diagnose andererseits die Linguistik die zuständige Wissenschaft ist“ (S. 202), dass Diskurs- und Politolinguistik also auf Erkenntnisse über die Gesellschaft und nicht über Sprache gerichtet sind. Und abweichend von den auf Erfahrungen der Vergangenheit fokussierten Beiträgen dieses Bandes wird hier zum Abschluss der Blick auf die Zukunft der Möglichkeiten gerichtet, diskurs- und politolinguistisches Wissen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und zwar auch aktiv als Angebot an die Öffentlichkeit und nicht nur in Reaktion auf Anfragen aus „der“ Öffentlichkeit. Welches wissenschaftliche Selbstverständnis der angebotenen „Beratung“ zugrunde liegt, wird im Beitrag differenziert reflektiert. Welche „Klippen“ zwischen „Scylla und Charybdis“ dabei zu umschiffen sein werden („zwischen Wissenschaftsmarketing und Intransparenz“, „zwischen Dienstleistung und Forschung“, „zwischen politischer Neutralität und Beliebigkeit“), wird abschließend im Dienste eines programmatischen Entwurfs für die Arbeitsstelle in Magdeburg intensiv diskutiert.

Damit endet diese zweite Sektion des Bandes mit einem Ausblick in die Zukunft, der zwar auf die neue Forschungs- und Beratungseinrichtung in Magdeburg fokussiert ist, der darüber hinaus aber Perspektiven für das entwickelt und aufzeigt, was mit diesem Band auch übergreifend für das Verhältnis von diskurs- und politolinguistischer Expertise zu ihrer öffentlichen Wahrnehmung und zur fachübergreifenden, öffentlichen Vermittlung ihrer Erkenntnisse kritisch diskutiert, reflektiert und fruchtbar gemacht werden sollte. So möge dieser zweite Teil des Bandes als ein Resümee bisheriger öffentlicher Vermittlungsleistungen der Diskurs- und Politolinguistik diesseits des modischen Labels „Framing“, das heute in beinahe jeder Stellungnahme zu politischer Sprache zu finden ist und dessen Problematik im ersten Teil des Bandes diskutiert worden ist, gelesen werden ebenso wie als ein zuversichtlicher Ausblick auf neue Möglichkeiten des Verhältnisses der Disziplin zur Öffentlichkeit.

Martin Wengeler

Warnung vor *Framing*? Kritische Überlegungen zu Frames und Framing aus polito- und diskurslinguistischer Perspektive

1 Einleitung

Anfang der 1980er Jahre hat Albert Bremerich-Vos einen Aufsatz mit dem Titel „Warnung vor Watzlawick“ veröffentlicht. Dies war zu einer Zeit, in der in der Fachdidaktik Deutsch die Konzepte des amerikanischen Psychologen Paul Watzlawick, insbesondere seine Unterscheidung von Beziehungs- und Inhaltsebene der Kommunikation, aber auch seine Ideen von symmetrischer und asymmetrischer Kommunikation nicht nur en vogue waren, sondern auch als emanzipatorische Konzepte wahrgenommen und rezipiert und für die Unterrichtspraxis fruchtbar zu machen versucht wurden. Bremerich-Vos zeigt von einem dezidiert didaktisch-emanzipatorischen Standpunkt aus und mit sprachphilosophischen Argumenten, dass diese Rezeption nicht den Grundlagen des Watzlawickschen Denkens entspricht und dass die emanzipatorische Didaktik sich mit der Rezeption Watzlawicks unbemerkt eher autoritäre Konzepte einhandelt.

Dies sei zum Einstieg erwähnt, weil ich den Eindruck habe, dass Sprache und Politik-ForscherInnen gerade mit ähnlichen Problemen beim „Einkauf“ zumindest bestimmter Spielarten des „Politisches Framing“-Konzept zu tun haben. „Politisches Framing“ ist angesagt, auf der analytischen Ebene so angesagt, wie damals Watzlawick angesagt war. Und „Warnung vor *Framing*?“ ist daher der provozierende Titel dieses Beitrags in Anlehnung an Bremerich-Vos. Zum Teil will ich tatsächlich auf den folgenden Seiten vor *Framing* warnen, zum Teil aber auch nicht, weil ich es – anders als damals Bremerich-Vos mit Watzlawick – nicht mit einem einzelnen oder einheitlichen Konzept zu tun habe, sondern mit einer Vielzahl von Frame- und Framing-Begriffen oder -Konzepten. Vor dem, was ich davon ausgewählt habe, will ich nicht durchgängig warnen. Vielmehr will ich z. T. warnen, z. T. zeigen, dass die Polito- und Diskurslinguistik den Frame-/Framing-Begriff nicht braucht, weil sie, was mit ihm beschrieben oder erklärt wird, längst mit anderen Begrifflichkeiten leistet, und zum dritten will ich erörtern, inwieweit und in welcher Weise ein wissenschaftlich fundierter Frame-Begriff für polito- und diskurslinguistische Erkenntnisinteressen dann doch geeignet ist.

Für dieses Vorhaben setze ich mich mit vier Gebrauchsweisen von *Frame* und *Framing* auseinander:

- 1) Dem Konzept des „politischen Framings“, wie es Elisabeth Wehling mit Berufung auf George Lakoff und die Kognitionsforschung in den letzten Jahren prominent vor allem auch öffentlichkeitswirksam vertreten hat.
- 2) Dem kommunikationswissenschaftlichen Framing-Konzept.

- 3) Der sprachwissenschaftlichen Frame-Analyse als der von Dietrich Busse und Alexander Ziem in den letzten Jahren theoretisch fundierten Frame-Semantik.
- 4) Der sprachwissenschaftlichen Nutzung des Framing-Begriffs für die Analyse spezifischer Kampagnen und Diskurse.

2 Politisches Framing

Ich beginne mit Elisabeth Wehlings „politischem Framing“, deren Konzept in populärwissenschaftlichen Stellungnahmen zur politischen Sprache gerne aufgegriffen wird. Hillje 2017 (33-46) z. B. erklärt die Erfolge der AfD mit einem sehr locker verwendeten Frame- und Framing-Begriff, den er offensichtlich bei Wehling gelernt hat. Und in der Süddeutschen Zeitung (SZ) wird ein „Framing-Check“ präsentiert: „Framing meint einen Assoziations- und damit Deutungsrahmen für Begriffe [...]. In einer losen Serie analysiert die SZ das Framing politisch oder gesellschaftlich relevanter Begriffe.“¹ Die Problematisierung des „Framings“, das mit dem Wort *Klimawandel* einher ginge, ist dabei z. B. sehr eng an Wehling (2016: 181f.) angelehnt. Allerdings leisten einige dieser wortbezogenen Sprachkritiken in der SZ auch gute und interessante Gebrauchsanalysen von Wörtern wie *Sprachpolizei*, *Staatsversagen*, *Flüchtlingswelle* oder *Asyltourismus*. Die jeweiligen Unterkapitel „Was der Begriff suggeriert“ und „Wie das die Wahrnehmung steuert“ sind aber z. T. mit den Problemen behaftet, wie ich sie bezüglich Wehlings Framing-Konzept darstellen will. Hinzu kommen in den Artikeln die modischen Redeweisen von einem „geframten Wort“ oder von „framenden Begriffen“, die im Textzusammenhang durchaus verständlich sind, die aber offenlassen, was genau gemeint ist und die mit dem linguistischen Frame-Begriff kaum kompatibel sind. Und last but not least berichtet Josef Klein in mehreren Beiträgen darüber, dass es im Bundestagswahlkampf 2013 in der CDU eine „Arbeitsgruppe Framing“ gegeben habe, der er als „wissenschaftlicher Berater“ (Klein 2018: 296) gedient habe. „Framing“ bestimmt er dabei auf der hier zunächst interessierenden „Mikroebene“ schlicht als „gezielten Umgang mit Einzelbegriffen“ (Klein 2018: 296), „als modische[n] Terminus für die Auswahl einzelner parteigünstiger Begriffe (eine Unterart des seit langem bekannten ‚Begriffe-Besetzens‘ [...])“ (Klein 2018: 295; s. weiter unten zu seiner eigenen Verwendung des Framing-Konzepts).

Da aber gerade Elisabeth Wehling mit ihren Analysen einen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, sei hier auf ihr Konzept und ihr Buch „Politisches Framing“ von 2016 eingegangen, auf dessen Grundlage sie zahlreiche Stellungnahmen zur politischen Sprache in seriösen Medien wie den großen Zeitungen SZ (17.02.2016, 30.12.2016) und DIE ZEIT (25.02.2016) sowie in Fernsehdokumentationen (z. B. in

1 <https://www.sueddeutsche.de/kultur/framing-check-sprachpolizei-wer-von-sprachpolizei-spricht-will-die-debatte-abwuergen-1.4071938>. zuletzt abgerufen: 12.03.2020.

TITEL THESEN TEMPERAMENTE am 08.07.2018²) und -talkshows getätigt hat und auf dem auch ihre umstrittene und sehr konkrete Sprach-Handlungsanleitung für die ARD (das „Framing-Manual“: Wehling 2019, vgl. z. B. SZ 20.02.2019) fußt. Das Konzept basiert dabei auf den Theorien ihres Lehrers George Lakoff. Beide zusammen haben diese in Form eines Interviews im deutschen Sprachraum 2008 mit dem Buch „Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht“ erstmals in populärwissenschaftlicher Form dargelegt. Lakoff hat sich darauf aufbauend in den USA um eine „progressive“ Sprachberatung der Demokraten bemüht (vgl. dazu Klein 2018: 292), die ihnen z. B. beim Thema Steuern ein passendes Framing mit „Begriffen“ nahe zu legen versucht, die solchen Wörtern etwas entgegensetzen, die (wie *Steuererleichterungen* und *Steuerlast*) das Thema Steuern nur als Belastung der Bürger „framen“. Dem müsste das Konzept von Steuern als Beitrag zu Gemeinschaftsaufgaben, die allen Staatsbürgerinnen nutzen, entgegengesetzt werden, wofür dementsprechende „Begriffe“ zu nutzen seien. Dieses Thema greift Wehling auch in ihrem Buch „Politisches Framing“ auf das Deutsche bezogen wieder auf. Daher hier zunächst zwei zufällig ausgewählte Textbeispiele aus der Presse und kontrastierend dazu Wehlings Kommentar zum Wort *Steuroase*: „Die deutsche Steuroase für Vermögende, Großerben und Konzerne muss ausgetrocknet werden“, schreiben die „linken“ Kandidaten für den SPD-Vorsitz Hilde Mattheis und Dierk Hirschel in einem Gastbeitrag für die FRANKFURTER RUNDSCHAU (FR) am 27.8.2019 (10).

[Zu Milliarden-Hilfen in Dänemark für die Wirtschaft]: „Im Kleingedruckten findet sich ein Clou: Firmen, die ihren Sitz in irgendeiner Steuroase unterhalten, sind von den Hilfen ausgeschlossen – sie brauchen sich gar nicht erst zu bewerben. Die Dänen finden das gut [...]“ (FR-Leitartikel 22.04.2020, 11)

„Welcher Frame wird durch die Metapher von der Oase erweckt? Ganz einfach: Oasen sind Orte des Labsals in einer wüsten, oft existenziell bedrohlichen Umgebung. Wer rechtzeitig an eine Oase gelangt, der überlebt. Wer nicht, der verdurstet. Die niedrigere Besteuerung wird als Leben erhaltendes Wasser begreifbar gemacht, denn das unterscheidet eine Oase von der umliegenden Wüste – es gibt Wasser.“ (Wehling 2016: 96)

In einem zweiten Beispiel kontrastiere ich ebenfalls einen Gebrauchsbeleg einer Wortverbindung aus dem Themenbereich Klimawandel mit Wehlings Kommentar zu dieser Wortverbindung:

„Wir wollen die menschengemachte Klimakrise noch aufhalten. Das geht nur mit 100 Prozent Erneuerbaren. Bis 2030 wollen wir unseren

2 <https://www.ardmediathek.de/ard/player/Y3JpZDovL2Rhc2Vyc3RILmRIL3R0dCAiIHRpdGVsIHRoZXNlbiB0ZW1wZXJhbWVudGUvMWYzZWQyYzQtZWQ4MS00MGFmLTI1mZmQ4YjU4NjM5ODBiOWUw>. Zuletzt abgerufen: 13.03.2020.

Strombedarf vollständig aus erneuerbaren Energien decken. Dazu werden wir die Obergrenzen für den Ausbau erneuerbarer Energien abschaffen und [...] das komplizierte Abgabensystem auf Energie zugunsten der erneuerbaren Energien und der Speichernutzung novellieren.“ (Bundestagswahlprogramm Bündnis 90/Die Grünen 2017: 54)

„Der Begriff der ‚Erneuerbaren‘ ist [...] irreführend, er wird den Eigenschaften dieser Kräfte [Wasser, Sonne, Erdwärme, Wind] nicht gerecht. [...] Sie sind ewig und unerschöpflich. Keine dieser Kraftquellen muss in besonderer Weise von Menschenhand erneuert werden. Genau diese Vorstellung aber gehört zu den unreflektierten semantischen Schlussfolgerungen des erweckten Frames, denn die Bezeichnung lautet ‚erneuerbar‘, und nicht etwa ‚sich erneuernd‘. [...] Das Wort ‚erneuerbar‘ [wie bei machbar und gestaltbar] macht die Nutzung unerschöpflicher Energiequellen in unseren Köpfen anstrengend. Und es impliziert zugleich, dass Wasser, Sonne, Erdwärme und Wind verschleifen, indem wir ihre Energien nutzen. Denn was erneuert werden muss, ist vorher abgenutzt worden. Auch das steckt in dem Frame.“ (Wehling 2016: 189)

Die Zitate habe ich Wehlings Kommentaren zu (*Steuer*)oase und *erneuerbare Energien* gegenübergestellt, um ein grundsätzliches Problem ihres Herangehens an politische Sprache deutlich zu machen. Wenn einem bei den jeweils ersten Zitaten nicht die Frames in den Kopf kommen, die man dann von Wehling vor Augen geführt bekommt, dann hat das m. E. gute Gründe – aber nicht die, die Wehling anführen würde, nämlich dass diese Frames „erweckt“ würden, ohne dass wir es merken. Der Grund ist vielmehr, dass diese Wörter im Diskurs nicht so verwendet werden, wie sie es in ihrer Analyse behauptet, dass sie daher nicht die behauptete Bedeutung haben und demzufolge auch nicht die behaupteten Assoziationen hervorrufen, also nicht die von ihr benannten Frames „erwecken“. Das – so meine empirisch hier nicht gestützte, weil nicht untersuchte Behauptung – würde sich durch eine Analyse des Gebrauchs dieser Wörter zeigen lassen.³

3 Als Ersatz dafür habe ich die m. E. prototypischen Zitate angeführt. Natürlich kann man mir vorwerfen, keine Gebrauchsanalyse durchgeführt zu haben, die bestätigen würde, dass die Belege prototypisch sind. Dazu bräuchte es eine eigene empirische Studie. Gebrauchsanalysen anderer Wörter zeigen, dass diese oft nicht die Bedeutung im Diskurs haben, die sie vom Wortkörper her dann zu haben scheinen, wenn man sich – wie Wehling – fragt, was die Wörter „eigentlich“ bedeuten, das allerdings so ausdrückt: welche Frames sie „erwecken“: *Restrisiko* im Atomenergie-Diskurs (vgl. Jung 1992, Borchert 2012), *Nachrüstung* im Rüstungsdiskurs (vgl. Wengeler 1992) und *Flüchtling* im Migrationsdiskurs der Jahre 2015/16 (Kreuzler/Wengeler 2017). Im Themenbereich „Klimawandel“ hat Kammermann eine solche empirische Analyse für den Schweizer Diskurs vorgelegt, mit dem Ergebnis, dass „alle Ausdrücke [die auf den Klimawandel referieren] den Klimawandel negativ konzeptualisieren“ (2020: 211), u. a. auch die von Wehling (2016: 185) als „kognitive Glücksspielle“ bezeichnete Wortverbindung *globale Erwärmung*: „Wehlings Kritik beruht auf einer kontextabstrakten Betrachtung des Einzelwortes *Erwärmung* und entbehrt der empirischen Fundierung“, unterstützt Reissigl (2020: 12) meine hier vertretene Position.

Da Wehling – und wohl auch Lakoff – solche Analysen nicht durchführen, stellt sich die Frage, woher sie das weiß, was sie hier zu den Frames ‚Steueroase‘ und ‚Erneuerbare Energien‘ ausführt? Konkret auf diese Beispiele bezogen sagt sie das nicht. Über die Einzelbeispiele hinaus sagt sie es schon, und was sie da sagt, ist entscheidend für ihr Politisches Framing-Konzept: Sie weiß es aus der „modernen Neuro- und Kognitionsforschung“, die „die ‚klassische Vernunft‘ längst zu Grabe getragen hat“ (Wehling 2016: Klappentext) und deren Erkenntnissen wir hinterherhinken (vgl. Wehling 2016: 17), wenn wir bezüglich politischer Debatten nicht sehen, dass

„nicht Fakten an und für sich entscheidend sind, sondern gedankliche Deutungsrahmen, in der kognitiven Wissenschaft *Frames* genannt. Frames werden durch Sprache im Gehirn aktiviert. Sie sind es, die Fakten erst eine Bedeutung verleihen, und zwar, indem sie Informationen im Verhältnis zu unseren körperlichen Erfahrungen und unserem abgespeicherten Wissen über die Welt einordnen. [Frames ...] heben bestimmte Fakten und Realitäten hervor und lassen andere unter den Tisch fallen. Frames bewerten und interpretieren also. Und sind sie erst einmal über Sprache – etwa jener in öffentlichen Debatten – in unseren Köpfen aktiviert, so leiten sie unser Denken und Handeln, und zwar ohne dass wir es merken.“ (Wehling 2016: 17–18)

Der Mensch also als Marionette seiner Frames, die „über Sprache aktiviert“ werden? Wenn wir an der Idee des Menschen als vernunftbegabtem Wesen festhalten, das – mit Habermas gedacht – in einer Demokratie im immerwährenden Diskurs nach einem Konsens sucht, die Dinge, die alle betreffen (s. o., z. B. die Gestaltung der Steuern und der Energieversorgung), einzurichten und dabei im Idealfall dem zwanglosen Zwang des besseren Arguments folgt, dann ignorieren wir demnach die Erkenntnisse der modernen Neuro- und Kognitionsforschung.⁴

Jenseits der damit angedeuteten demokratie- und wahrheitstheoretisch problematischen Aspekte möchte ich nur kurz auf die sprachphilosophisch problematische Trennung von Denken auf der einen und Sprache auf der anderen Seite (im Zitat stehen „Fakten an und für sich“ „gedanklichen Deutungsrahmen“, die über sie gelegt werden, gegenüber, „Fakten und Realitäten“ auf der einen Seite bekommen durch Frames erst ihre „Bedeutung“, werden durch sie „bewertet und interpretiert“ – aber offenbar nicht konstituiert) hinweisen, die nicht vereinbar ist mit der von vielen PolitolinguistInnen geteilten Humboldtschen Überzeugung von der Sprache als bildendem Organ des Gedankens. Vor allem aber möchte ich auf zwei eher praktisch-empirisch problematische Aspekte eingehen: Auf die eben aufgeworfene Frage, woher genau Wehling die Beschreibung der mit bestimmten

4 Vgl. zu einer diesbezüglich reflektierten Position aus der Frame-Semantik, die den „determinativen“ Effekt von Framing durch die Fähigkeit des Menschen, „sich seines eigenen Verstandes zu bedienen“, eingeschränkt sieht, Ziem in Ziem/Fritsche 2019: 4.

Wörtern auf- und abgerufenen Frames nimmt, die sie liefert, sowie auf die Frage, ob der Frame-Begriff neue Erkenntnisse oder Beschreibungsmöglichkeiten bereitstellt, die mit anderen Begriffen nicht auch zu gewinnen bzw. zu beschreiben sind.

Dass mit sprachlichen Bezeichnungen die Wirklichkeit, die „Fakten“ nicht einfach abgebildet werden, sondern dass mit ihnen perspektivisch auf die Welt zugegriffen wird, dass mit ihnen Deutungsrahmen etabliert werden, dass „bestimmte Fakten und Realitäten hervor[gehoben werden] und [...] andere unter den Tisch fallen“ (Wehling 2016: 18), das hat nicht erst die moderne Neuro- und Kognitionsforschung mit der Etablierung des Frame-Begriffs entdeckt, sondern das ist spätestens seit Wilhelm von Humboldt die Überzeugung eines Sprachdenkens, das die wirklichkeitskonstituierende Funktion der Sprache erkennt und radikaler denkt als Wehling dies tut. Radikaler bedeutet eben gerade bezüglich öffentlich-politischer Angelegenheiten, dass überhaupt keine unabhängig von ihrer sprachlichen (Er-)Fassung gedachten „Fakten“ angenommen werden, sondern dass im Sinne des unlösbar engen Zusammenhangs von Sprache und Denken, wie er bei W. v. Humboldt dargelegt wird, keine nicht sprachlich gefasste Situation/Realität vorliegt und erst recht keine Situationsbewertung vor-sprachlich möglich ist. Beide, Situations-/Realitätsbeschreibung und Situationsbewertung gehen immer schon in die Benennung eines Sachverhalts ein. Es mag sein, dass dies auch in Lakoffs Denken angelegt ist, bei Wehling hört es sich in weiten Passagen ihres Buches aber anders an.⁵ Und es mag auch sein, dass es wissenschaftlich lohnender ist, sich grundlegend mit Lakoff zu beschäftigen (s. dazu Ziem in diesem Band). Da Wehlings Adaption Lakoffscher Grundlagen aber im deutschen öffentlichen Diskurs so breit rezipiert wurde, beziehe ich mich auf das, was sie in ihrem Buch „Politisches Framing“ ausführt.

Um diese Sprachabhängigkeit der „Realität“ deutlich zu machen, spricht z. B. Stötzel in der Einleitung des Bandes „Kontroverse Begriffe“ (1995), der den Streit um jeweils unterschiedliche Benennungen in verschiedenen Themenfeldern nach 1945 dokumentiert und analysiert, ausdrücklich mit einem etwas künstlich wirkenden Wort von „Problem-“ und nicht von „Sachverhalten“. Damit ist exemplarisch auch ein nicht ganz ohne Resonanz gebliebenes Forschungsergebnis einer in den letzten 30 Jahren etablierten politolinguistischen Forschung genannt, die eben diese mit Wehlings Frame-Begriff auch angesprochene, aber nicht konsequent zu

5 Vgl. Holly (2019: 5), der Frame- und Framing-Konzepte in genau diese sprachphilosophische Tradition stellt: Der Begriff des „Framing“ betreffe „die Steuerung unserer Wahrnehmung und Konzeptualisierung von Gegenständen und Sachverhalten durch sogenannte Deutungsrahmen, englisch Frames [...]. Natürlich ist diese Sicht auf mögliche Beeinflussung von Wahrnehmung und Denken durch Sprache und allgemeiner durch Zeichen alles andere als neu. Das Spektrum der Grundlagen reicht von der klassischen Rhetorik mit ihrem ausgebauten Regelwerk der Persuasion über Humboldts These von der Sprachabhängigkeit unserer ‚Weltansichten‘ und den sich daraus ableitenden Verfechtern ‚sprachlicher Relativität‘ (zugespitzt als ‚Sapir-Whorf-Hypothese‘ [...]) über ‚Gestalt-‘ und ‚Schema‘-Begriffe, Lakoffs [...], idealisierte kognitive Modelle‘, die angelsächsischen ‚Social Semiotics‘ aus der Halliday-Schule bis hin zum Begriff der ‚Perspektivität‘ durch Sprache [...]“. Vgl. ebenso Ziem in Ziem/Fritsche 2019.